

## **Zum Tode von Herbert Liedecke**

(19. 7. 1912 – 22. 9. 1998)

Prof. Herbert Liedecke hat nach dem 2. Weltkrieg, zusammen mit Hans-Arnold Metzger, Hermann Stern und Eberhard Weismann, maßgeblich am Aufbau der Kirchenmusik in unserer Landeskirche mitgewirkt.

Er ließ sich dabei auch in die Verantwortung nehmen und war in der Nachfolge von Hans-Arnold Metzger von 1958 bis 1966 Landesobmann des damals noch selbständigen Verbandes Evangelischer Kirchenmusiker in Württemberg. Eine seiner vordringlichsten Aufgaben in diesem Amt war, den noch jungen Berufsstand zu festigen und weiter auf den Weg zu bringen.

Der Verband Evangelische Kirchenmusik in Württemberg denkt dankbar an die Zeit von Herbert Liedecke als Landesobmann zurück. In diesem Amt hat er sich nicht primär als Funktionär verstanden; vielmehr setzte er sich als leidenschaftlicher Musiker engagiert für die Musica sacra als ebenbürtige Partnerin der Theologie ein. Während seiner langjährigen Dozententätigkeit war es ihm ein dringliches Anliegen, die Ausbildung zur Kirchenmusikerin bzw. zum Kirchenmusiker künstlerisch und theologisch in Einklang zu bringen.

Prof. Herbert Liedecke bleibt uns als hervorragender Organist in Erinnerung. Dabei ist er stets ein liebenswürdiger und bescheidener Mensch geblieben, der es verstand, mit wenigen Worten seinem Gegenüber viel zu geben.

Der Unterzeichnete konnte anlässlich eines Besuches erleben, mit welcher Würde Prof. Liedecke seine schwere Krankheit tapfer und still getragen hat. Sein hell wacher Geist interessierte und sorgte sich mehr um seinen Besucher als um sich selbst. Wir sind uns dabei sehr nahe gekommen.

In der Gewißheit, daß er nun das schauen darf, was er geglaubt hat, denken wir an ihn mit dem Liedvers, der die Johannes-Passion von Bach so nachhaltig beschließt:

„Ach Herr, laß dein lieb' Engelein  
am letzten End die Seele mein  
in Abrahams Schoß tragen,  
den Leib in seim Schlafkämmerlein  
gar sanft ohn alle Qual und Pein  
ruhn bis zum Jüngsten Tage!  
Alsdenn vom Tod erwecke mich,  
daß meine Augen sehen dich  
in aller Freud, o Gottes Sohn,  
mein Heiland und Genadenthron!  
Herr Jesu Christ, erhöre mich,  
erhöre mich.  
Ich will dich preisen ewiglich!“

Ich weiß, daß diese Zeilen ihm viel bedeutet haben.

Lothar Friedrich  
Präsident

## **Herbert Liedecke – der Lehrer, Künstler, Mensch aus der Sicht eines seiner Schüler ...**

Herbert Liedecke, von seinen Schülerinnen und Schülern kurz und liebevoll „Li“ genannt, war ein Mensch, der mir – und ganz gewiß auch vielen anderen – sehr viel bedeutet hat. Das gilt im Wortsinn für seine Tätigkeit als Lehrer: für das Zeigen (= Bedeuten), „wie man es machen muß“, wie auch für den bleibenden und prägenden Eindruck, den seine Persönlichkeit hinterlassen hat.

Li, der Lehrer: Alles Schulmeisterliche war ihm fremd, ja, als Schulmeister charakterisierte er gern Personen, die seinem Naturell entgegengesetzt waren: Man möge das nicht mißverstehen, er wandte sich damit nur gegen alles autoritäre, blutleere, doktrinäre Gehabe. Seine Autorität erwuchs ihm ganz von selbst aus seiner öffentlich sicht- und hörbaren Tätigkeit als Organist mit einem umfassenden Repertoire, das durch Uraufführungen und Einstudierungen zeitgenössischer Werke ständig an Umfang gewann.

Sein Unterricht bestand nicht so sehr in der Vermittlung von technischen Fertigkeiten – diese setzte er entweder voraus, oder er drang darauf, daß man sie sich mit einem neuen Stück erarbeitete („Brettle bohra!“) -, ihm ging es vielmehr in erster Linie um die musikalische Gestaltung und nicht nur darum, daß man im richtigen Moment die richtige Taste niederdrückte, wie dies einmal sein origineller Markuskirchen-Mesner Steinbrenner meinte. Und diesbezüglich hatte er auch so präzise Vorstellungen von einem Werk, daß es oft vieler Diskussionen bedurfte, wollte man einmal eine abweichende Interpretation wagen. Tempo, Artikulation, Agogik, Registrierung: darüber konnte und durfte man mit ihm streiten, aber immer mit dem Ziel, einen musikalischen Inhalt in seiner *Gesamtheit* adäquat und mit innerer Beseeltheit zu gestalten, mit anderen Worten, man durfte sich nicht so sehr in das Detail verlieben, sondern mußte die große Form immer ins Auge fassen.

Aus seinem Zimmer im Katharinenhospital in Stuttgart hatte er einen direkten Ausblick auf das Lehrgebäude, in dem er sein in der väterlichen Tradition stehendes, anfängliches Architekturstudium begonnen hatte: Gestalten blieb sein Thema, aber eben nicht die „verstummte Tonkunst“ wurde zu seinem Lebensinhalt, sondern das, was der Architektur bei Goethe zu dieser Metapher geriet. Den lebendigsten Unterricht erfuhr, wer Li als Registrant auf seinen Konzertreisen und bei seinen Konzerten in Stuttgart und seinem Umland begleitete (und diese waren so zahlreich, daß viele in den Genuß kamen!). Da konnte man abhörender- oder vorspielenderweise die vorbereitende Gestaltung eines Konzertprogramms auf dem jeweiligen Instrument und in dem gegebenen Raum erleben. Nach einigen Semestern sah man sich unversehens sowohl als Schüler wie auch als künftigen Kollegen respektiert; man durfte den Meister bei Gottesdiensten in der Markus- bzw. später in der Stiftskirche vertreten. Das bedeutete eine große Ermutigung für den späteren Beruf, zumal wenn hinterher sein knappes „Es hat ja geklappt!“-Lob zu hören war.

Dies war eben seine Art von pädagogischem Konzept; indem er einem bestimmte Stücke und Aufgaben zutraute, erhielt man Selbstvertrauen in die eigenen Möglichkeiten.

Ich sehe mich nicht in der Lage, seine künstlerische Tätigkeit in ihrem ganzen Umfang voll zu würdigen; es spricht für sich, daß er und seine Frau Eva, geb. Hölderlin, lange Zeit zu den gefragtesten Orgelspielern in der württembergischen Landeskirche und

darüber hinaus gehörten. Wenngleich sein Bach-Spiel (im Gegensatz zur Straube-Schule von seinem Berliner Aufenthalt und seinen Studien bei Fritz Heitmann geprägt) gelegentlich wegen seines Non-Legato bemäkelt wurde (wir wissen es heute besser – auch in seiner Ablehnung der doktrinären Anwendung des Spitze-Absatz-Spiels, der Germani-Technik, auf die gesamte Orgelliteratur war er den Quellen näher, als man es damals wissen konnte) – seine Kompetenz in der Darstellung romantischer, spätromantischer und moderner Orgelmusik war unbestritten. (Könnte nicht der Verband mit dem ehemaligen SDR verhandeln, um aus den zahlreichen Aufnahmen von Herbert Liedecke, die dort im Archiv schlummern, eine CD zu bespielen? Das wäre eine tönende Erinnerung!)

Herbert Liedecke war ein gänzlich uneitler Mensch, mit einem Humor, den er in seinen launigen Ansprachen aufblitzen ließ, auch ein geselliger Mensch, der Speise und das Gewächs des Weinstocks zu schätzen wußte, mit seinem eigenen Scherz (frei nach Regers Choralfantasie): „Hallelujah! Gut zu leben bleibe meine Seelenfreud ...“ – das gehörte bei ihm zusammen, Gott zu loben und gut zu leben, solange es die Umstände erlaubten.

Wie in der Musik war ihm auch in der Theologie alles doktrinäre Gehabe und falsche Pathos verdächtig. Seine Gelassenheit gründete in einem unverkrampften Gottvertrauen, dessen Tragfähigkeit sich in seiner langen Leidenszeit erwies, wo er gesprächsweise auch immer wieder auf theologische Fragen und Überlegungen zurückkam, wie er überhaupt in dieser ganzen Zeit mit wachem Geist und innerer Anteilnahme (auch mit Besorgnis, wie es mit der Musik und insbesondere der Kirchenmusik wohl weitergehe) das kulturelle, kirchliche und allgemeingesellschaftliche Geschehen verfolgte und daneben große körperliche Anstrengungen unternahm, um buchstäblich noch einmal auf die Füße zu kommen. Herbert Liedecke hatte einen verblüffenden Instinkt für alles Echte; oft brachte er einen mit seinem zweifelnden „Isch des was?“ zum Nachdenken.

Neben der Musik war ihm der Mensch das Interessanteste. So war er über die persönlichen Lebensumstände seiner Schülerinnen und Schüler bis ins Detail bestens informiert und nahm regen Anteil am Geschick seiner Zöglinge; auch über das Studium hinaus; mit vielen verband ihn eine echte, bleibende Freundschaft. Das gastfreundliche Haus in Stuttgart-Rohr, mit seiner von uns Schülern verehrten Gastgeberin, Eva Liedecke, die auch über das Musikalische hinaus den geistigen Diskurs mit ihren Gästen suchte, wird vielen in bleibender Erinnerung sein.

Als Herbert Liedecke im großen Kreis seiner Ehemaligen seinen 85. Geburtstag feierte (s. Württ. Blätter f. K. 5/97, S. 177 und 185), ahnte noch niemand, daß kurze Zeit später der Leidensweg beginnen sollte, von dem er nun erlöst wurde. Unser ganzes Mitgefühl gehört seiner Frau Eva mit ihren Kindern. Mit ihnen blicken wir voll Dankbarkeit zurück auf ein reiches Leben, auf einen Lehrer, Künstler und Menschen, der viele reich beschenkt hat.

Jörg Trüg

### **... und einer seiner Schülerinnen und Registrantinnen**

Bei meinen verehrten Lehrern Eva Liedecke-Hölderlin und Herbert Liedecke habe ich nicht nur das Orgelspiel erlernt, sondern auch das Registrieren von Grund auf, mit allen anfänglichen Versagensängsten ... Später habe ich als Registrantin Stuttgarter

Organisten wie solche aus der ganzen Welt beim SDR, in der Stuttgarter Liederhalle und beim ‚Internationalen Orgelsommer‘ in der Stiftskirche betreut und kennengelernt. Am meisten hat mich dabei immer beeindruckt, wenn – wie bei Herbert Liedecke – die Menschlichkeit über Virtuosität und Startum nicht verloren gegangen war. So war sicherlich in meinem ganzen Leben eine der Schokoladetafeln, die mich am meisten beglückt haben, jene, die Käte van Tricht (Bremen) ihrer – doch schon recht erwachsenen ... – Registrantin zur SDR-Produktion mitbrachte; und die brüderlich geteilten Camembert-Brote und Bioäpfel aus dem eigenen Garten in Stuttgart-Rohr, die ich mit dem Verstorbenen bei „Orgelvespern“ im materiellen Sinn, zwischen Probe und Konzert, verzehrt habe, zählen in der Erinnerung zu den besonderen kulinarischen Köstlichkeiten. Wir bereisten mit Monumentalwerken wie „Ba-Bu-Bo“ (diese für „Li“ typische Abkürzung bedeutete „Fantasia Contrappuntistica“ von Ferruccio *Busoni* nach Johann Sebastian *Bach*, für die Orgel bearbeitet von Helmut *Bornefeld*) oder Regers Op. 127 das ganze Land und überstanden dabei (der „Meister“ mit unsagbarer Gelassenheit ...) plötzlich auftretende „Heuler“ in der Orgel, Probleme mit durch Spiegelung unleserlichen (da beschichteten) Noten u. v. a. mehr. Viele wertvolle Hinweise, die man hier so nebenbei und im Unterricht gezielt erhalten hat, werden lebenslang in Erinnerung bleiben, zumal man immer wieder auf seine Eintragungen in den eigenen Noten und in jenen der Stiftskirche stößt. So wird Herbert Liedecke weiterleben; ich jedenfalls werde nie das schelmische Lächeln vergessen, mit dem er mich von der Seite ansah, Regers „Consolation“ spielend, um mir dann – munter weitermusizierend ... – zu versprechen: „Des spiel i dann bei Ihrer Beerdigung!“ Dieses Versprechen kann er nun leider nicht mehr wahr machen, aber eine solche „Tröstung“ (Consolation) in der Erinnerung an sein Lächeln wünsche ich von Herzen seinen Angehörigen, meiner lieben Lehrerin Eva, ihren Töchtern Christa und Margret und dem Sohn Konrad, mit allen Verwandten. Weil ich wußte, daß persönliche Worte des Gedenkens mehr in ihrem und seinem Sinne sind als die Auflistung von Titeln, habe ich Herrn Friedrich und Herrn Trüg um ihre Nachrufe gebeten. Hier seien nun nur noch einige biographische Daten mitgeteilt – in der für Herbert Liedecke charakteristischen uneitlen Knappheit, wie er sie mir für das Programm seines Orgelabends in der Stiftskirche Stuttgart am 4. Januar 1980 in der Reihe „Stunde der Kirchenmusik“ mitgeteilt hatte..

## **Herbert Liedecke**

Geboren 1912 in Stuttgart. Nach anfänglichem Architekturstudium Studium der Kirchenmusik in Stuttgart bei Professor Dr. Hermann Keller und in Berlin bei Domorganist Fritz Heitmann und Professor Kurt Thomas.

Hochschultätigkeiten: 1947-1950 Aufbau der Kirchenmusikabteilung am damaligen Staatlichen Hochschulinstitut für Musikerziehung in Trossingen. 1950-1977 Orgellehrer an der Staatlichen Hochschule für Musik und Darstellende Kunst in Stuttgart. 1965 Professor und bis 1976 Leiter der Abteilung für Evangelische Kirchenmusik.

Kirchenmusikalische Tätigkeiten: 1938 bis 1957 Kantor und Organist an der Stadtkirche Stuttgart-Feuerbach. 1958 bis 1969 Organist an der Markuskirche in Stuttgart (Nachfolger von Hermann Keller und Karl Gerok). 1970 bis 1978 Stiftsorganist in Stuttgart (wiederum als Nachfolger Karl Geroks).

(in: „Württembergische Blätter für Kirchenmusik“, Heft 6/98, S. 165 ff.)

### **Gedenken an Herbert Liedecke (1912-1998)**

*Wie angekündigt, soll in diesem Heft einer weiteren Persönlichkeit der Generation der Väter gedacht werden: Herbert Liedecks, der im Juli 2002 – also gemeinsam mit dem Verband – ein Jubiläum hätte feiern können: seinen 90. Geburtstag.*

*Er wurde 1912 in Stuttgart geboren, studierte nach dem Abitur zunächst Architektur und entschied sich dann für ein Studium der Kirchenmusik bei Prof. Dr. Hermann Keller in Stuttgart sowie in Berlin bei den Professoren Fritz Heitmann und Kurt Thomas.*

*In den Jahren 1947 bis 1950 war er maßgeblich am Aufbau der Kirchenmusikabteilung am damaligen Staatlichen Hochschulinstitut für Musikerziehung in Trossingen beteiligt. Anschließend ging er nach Stuttgart, wo er von 1950 bis 1977 als Orgellehrer, Professor (seit 1965) und Leiter der Abteilung Kirchenmusik (bis 1976) wirkte und Generationen von Kirchen- und Schulmusikern im Hauptfach Orgel sowie im Partitur- und Generalbass-Spiel unterrichtete.*

*In kirchenmusikalischen Tätigkeiten wirkte er in den Jahren 1938 bis 1957 als Kantor und Organist an der Stadtkirche Stuttgart-Feuerbach, dann als Organist an der Markuskirche Stuttgart (als Nachfolger Hermann Kellers und Karl Geroks), von 1970 bis Juni 1978 schließlich als Stiftsorganist (wiederum als Nachfolger Karl Geroks). Herbert Liedecke war außerdem vielgefragter Konzertorganist (insbesondere als Interpret großer Zyklen wie der „Fantasia contrappuntistica“ von Ferruccio Busoni, des Opus 127 oder der großen Choralfantasien Max Regers (so liebte er besonders jene, die er – auf für ihn charakteristische Weise, mit verschmitztem, grinsendem Lächeln – mit dem Titel „Halleluja! gut zu leben ...“ zu bezeichnen pflegte ...), er wirkte viele Jahre lang im Kirchenmusikerverband und war Orgelpfleger, -berater und -sachverständiger.*

*Herbert Liedecke war verheiratet mit der Kommilitonin und späteren Kollegin, der bekannten Organistin Eva Hölderlin-Liedecke; das Ehepaar hat drei Kinder, zwei Töchter und einen Sohn.*

*Herbert Liedecke verstarb nach schwerer, mit großer Tapferkeit getragener Krankheit am 22. September 1998.*

*Jörg Trüg, Kirchenmusiker in Stuttgart, und die Unterzeichnete haben in Heft 6/98 über ihren „Li“ geschrieben; im folgenden berichten daher zwei weitere Schüler über ihre Erfahrungen mit Herbert Liedecke, ihrem „Meister“ – sowie auch von seiner Verbundenheit mit der Württ. Kirchenmusik.*

Elsie Pfitzer

### **Grußwort zur Geburtstagsfeier mit den ehemaligen Schüler/innen und Student/innen am 27. Juli 1997 im Gemeindehaus Ditzingen.**

Lieber Herbert Liedecke, liebe Freunde und Kollegen,

man hat mir hier die Rolle des Laudators, des Lobredners, zgedacht. Dieses Wort hat für einen Schwaben einen Beigeschmack, weil man fürchtet, dass der Schritt von der Lobrednerei zur Lobhudelei ein kleiner sein könnte. Zu den Stammeseigenschaften des Schwaben gehört nun mal die Sparsamkeit, B'häbheit bis zum Geiz. Obwohl, dem schwäbischen „Net g'schimpft isch gnug g'lobt“ stellt der Berliner, den Du in Deiner Studienzeit ja auch kennengelernt hast, wenn er mit etwas sehr zufrieden ist, sein „Kann man nich meckern, wa?“ an die Seite. Ich sehe mich deshalb lieber als Chronisten, mit ein paar Stichworten einmal zu Deinem Lebensweg – natürlich nicht für Dich, sondern für uns, und zum andern zur Kirchenmusik in Württemberg, festgemacht an den Namen von Weggefährten und Freunden.

Nach der Schule kam zunächst ein Architekturstudium, dann, 1934 das Musikstudium in Stuttgart – Hermann Keller, Richard Gölz, Wilhelm Gohl, Arnold Strebel sind als Lehrer zu nennen. Unter den Mitstudierenden befand sich übrigens auch eine Eva Hölderlin. Dann Fortsetzung des Studiums in Berlin bei Fritz Heitmann. 1938 kamst Du zurück nach Stuttgart, und es wird berichtet, dass Dein erstes Orgelkonzert im Festsaal der Musikhochschule als ein erfolgreicher Einbruch der „Berliner Orgelschule“ in die in Stuttgart dominierende „Leipziger Schule“ angesehen wurde. Deine erste Stelle: die Stadtkirche in Feuerbach – dann waren es nur zwei große Schritte zum „ersten Organisten“ unseres Landes: 1958 Markuskirche, 1970 dann die Stiftskirche Stuttgart.

Parallel dazu die Tätigkeit als Hochschullehrer: zuerst in Trossingen, dann am Urbansplatz in Stuttgart, lange auch als Leiter der Abteilung „Evangelische Kirchenmusik“.

Außerdem warst Du viele Jahre Orgel-Pfleger, -Berater, - Sachverständiger.

Und schließlich muss genannt werden Dein Einsatz für den nach 1945 aufblühenden Stand des Kirchenmusikers in verschiedenen Funktionen im Amt für Kirchenmusik und im Verband, wobei ich gelegentlich aus der einen oder anderen Bemerkung eine gewisse ironische Distanz zu allem Funktionärswesen herausgehört habe.

Um mich als Chronisten kundig zu machen, habe ich in alten „Blättern“ gestöbert und stellte fest, dass ich als Laudator und Gratulant prominente Vorgänger habe: Da gratulieren Dir zum 50. Eberhard Weismann, zum 60. Hans-Arnold Metzger, zum 65. Hermann Stern, zum 70. Gotthold Krämer. Und allein mit der Nennung von Namen, die ich mit Deinen Geburtstagen verbinde, entsteht vor uns ein Panorama der württembergischen Kirchenmusik: 1912 wie Du geboren sind Hermann Stern und Martin Süße, in diesem Jahre (1997) werden 65 Gerhard Bornefeld, 70 Werner Schrade, Friedrich Hänssler, Hermann Rau, Gerd Witte, 75 Paul Horn, 90 würde Erich Ade; vor 15 Jahren, im Jahr Deines 70., starb Walther Kiefner, vor 20 Jahren Hans-Arnold Metzger, auch Johann Nepomuk David. Und wenn ich Hans Grischkat, unser aller Chormeister, und Rudolf-Günther Läßle noch nenne, dann fehlt, glaube ich, niemand von den Persönlichkeiten, die mit Dir die Kirchenmusik in Württemberg geprägt haben – die Generation unserer Väter. Und selber sind wir nun auch schon wieder Väter, deren Schüler im Land verstreut sind.

Was wir von Dir lernen konnten, war, so meine ich, das Wichtigste im Umgang mit Musik: dass Musik nicht schon das korrekte Wiedergeben von Noten ist, sondern dass sie erst sinnvoll wird durch Verbindung, Zusammenfassung; dass gute Musik etwas

organisch sich Fügendes ist; dass es gilt zu erfassen, was zwischen und hinter den Noten steht, das Wesen, den Geist der Musik (Celibidache in einem Interview über alle dirigierenden Kollegen: „Noten, Noten, Noten, keine Musik“).

Was ist an Lobendem mehr und Besseres über einen Lehrer zu sagen, als dass ihm seine Schüler lebenslang Anhänglichkeit bewahrt haben; dass sie so zahlreich erschienen sind, um Dich, den Meister, zu ehren und Dir als gemeinsames Geburtstagsgeschenk dieses Fest auszurichten. Mein Wunsch für Dich zum Beschluss: „So gehe hin und iss dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit gutem Mut; denn dein Werk gefällt Gott“ (Prediger Salomo, Kapitel 9, Vers 7).

Helmut Wolf

(in: Württembergische Blätter für Kirchenmusik, Heft 3, 2004, S. 10 f.

**Aus den Erinnerungen eines Schulmusikers mit Hauptfach Orgel**

(Statt der in Heft 3/2004 gekürzten Fassung hat Hans-Christoph Fried nachfolgend die ausführliche, mit Berücksichtigung der mittlerweile erfolgten Rechtschreibreform, zur Verfügung gestellt.)

**Herrn Prof. Herbert Liedecke  
zur Feier seines 85. Geburtstags  
am Sonntag, 27. Juni 1997 im Evang. Gemeindehaus in Ditzingen**

**ERINNERUNGEN EINES SCHULMUSIKERS  
MIT HAUPTFACH ORGEL**

von Hans Christoph Fried, Ludwigsburg-Poppenweiler

Sehr verehrter Herr Liedecke, sehr geehrte Frau Liedecke,  
liebe Klassenkameradinnen und Klassenkameraden!

Das meiste ist inzwischen gesagt! Zum Glück habe ich meine Glückwünsche an Herrn Liedecke rechtzeitig, d.h. zum Geburtstagstermin, schriftlich formuliert, so dass ich die erlauchte Festversammlung damit jetzt nicht konfrontieren muss. Allgemein gilt: Wer zuletzt kommt, den bestrafen die Vorredner!

Ich habe versucht, dem Anlass unseres Beisammenseins entsprechend meinen Vortrag in 8½ Teile zu gliedern - 85 Teile schienen mir etwas ermüdend - und hoffe, dass ich die numerischen Fähigkeiten des Auditoriums nicht über Gebühr strapaziere.

**1.) Der überbelegte Orgelprofessor Liedecke**

Ich machte meine Aufnahmeprüfung für die Abteilung Schulmusik noch vor dem Abschluss des Mündlichen Abiturs, ich glaube, am Beginn des Jahres 1965. Eigentlich hätte ich ganz gern **Klavier** als Hauptfach studiert, doch in Anbetracht meines schlechten Gedächtnisses für das Auswendigspiel und des täglichen Fahrtaufwands von etwa 3 Stunden von Pfullingen nach Stuttgart und wieder zurück schien mir die **Orgel** das „geringere Übel“ zu sein. Hinzu kam, dass als Voraussetzung für die Aufnahmeprüfung der Vortrag einiger Choräle aus Bachs Orgelbüchlein genügte - und das traute ich mir durchaus zu, obgleich sich mein Orgelunterricht auf 4 Stunden beim Pfullinger Organisten *Rektor Karl Kirsammer* und 4 Monate bei Kantor *Günther Heller* in Reutlingen zur Vorbereitung auf die Hilfsprüfung beschränkte. Ich ging leichten Herzens in die diversen Prüfungen hinein, hatte ich mir doch vorgenommen, im Falle des Nichtbestehens ein Jura-Studium aufzunehmen.

Während der Orgelprüfung spielte ich - wie gefordert - drei Choräle aus dem Orgelbüchlein. Ich glaube, es waren „Jesu, meine Freude“, „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“ und „Mit Fried und Freud ich fahr dahin“. Die Fragen aus den Reihen der Kommission gaben mir sehr zu denken, insbesondere diese: „Was haben Sie sonst noch mitgebracht?“ Da hatte ich das unangenehme Gefühl, zu wenig geboten zu haben, und ich rechnete insgeheim damit, nicht angenommen zu werden. Umso größer war meine Freude, als ich hörte, dass ich bestanden hatte und nicht bei denen war, die sich bereits nach dem ersten Semester einer weiteren Prüfung unterziehen mussten.

Dann ging's mit verspätetem Dienstantritt, um überhaupt die Abi-Feier mitmachen zu können, für 18 Monate zur Bundeswehr; man nannte das W 18. Ich kam, da ich Französisch gegen Physik abgewählt hatte, zur Technischen Truppe. Die Grundausbildung war im nahen Sigmaringen, die restlichen 15 Monate im badischen Odenwald, nämlich in Tauberbischofsheim und Walldürn. Danach, d.h. im Herbst 1966, glaubte ich, man habe auf der Stuttgarter Hochschule sehnlichst auf mich gewartet und mir einen Platz in der Orgelklasse Liedecke reserviert. Groß war meine Enttäuschung, als mir Herr Liedecke eröffnete, dass in seiner Klasse erst im Sommersemester 1967 ein Platz frei werde. Nun war guter Rat teuer! Noch ein halbes Jahr bei der Bundeswehr dranhängen wollte ich keinesfalls! Unter vier Augen stellte Herr Liedecke folgende Überlegungen an:

- Sie könnten zu Frl. Renz gehen, aber die sitzt dann wieder in Ihrer Abschlussprüfung und wäre fürchterlich eingeschnappt, wenn Sie nach einem Semester von ihr weg und zu mir gehen würden.
- Die bessere Lösung wäre, ein Semester zu Herrn *Stadtmüller* zu gehen. Da gibt es ohnehin einen Wechsel, so dass Sie anschließend ohne Probleme zu mir kommen könnten.

Gesagt - getan. So kam es, dass ich im ersten Semester bei *Peter-Alexander Stadtmüller* sozusagen aus dem falschen Gesangbuch spielte, was aber weiter nicht schlimm war, da ich ausschließlich Bachsche Präludien und Fugen aus dem III. und IV. Peters-Band zu spielen hatte. Ein katholisches Choralbuch lag zwar herum, wurde aber nicht herangezogen. Da lernte ich, beim Pedalspiel die Knie zusammenzuhalten, nicht mit der Außen-, sondern mit der Innenkante zu spielen, die Fingersätze für die rechte Hand über, für die linke Hand unter dem System einzutragen und vieles mehr. Vermutlich durch Grischkats Einfluss kam im Sommer 1967 Prof. *Rudolf Walter* aus Mainz nach Stuttgart. Die beiden kannten sich aus der Zeit, als Schütze Walter und Gefreiter Grischkat sich mit Nummern von Bachs Kantaten-Titeln eine Geheimsprache zugelegt hatten, mit der sie gefahrlos Kommentare abgeben konnten. Erst in der Stundenplan-Besprechung von Prof. Walter für das Sommersemester 1967 hörte ich, dass ich ab sofort in der Klasse Liedecke sei!

## **2.) Der großzügige Orgelprofessor Liedecke**

Nun hatte ich es endlich mit Beginn des 2. Semesters geschafft, bei dem von mir gewünschten Orgellehrer anzukommen! Gleichzeitig begannen *Susanne Heinrich* und *Gretel Schmollinger*, zwei angehende Kirchenmusikerinnen. Als Erstes beanstandete mein neuer Orgelprofessor meine mit Gummi besohlenen Konfirmations-Schuhe, mit denen ich seit dem 8. Januar 1961 als Kinderkirch-Organist an der dreimanualigen Walcker-Orgel in Pfullingen gespielt hatte. Er behauptete, man müsse mit ausgetretenen Schuhen spielen, die eine Ledersohle und deutlich abgesetzte Absätze aufwiesen. Sonst könne man keine Terzen greifen! Das sah ich ein. Allerdings kamen mir in den ersten Monaten erhebliche Zweifel, ob Herr Liedecke für mich der richtige Lehrer sein würde! Er achtete überhaupt nicht auf meine Knie oder meine Innenkanten, sondern gab sich zufrieden, wenn die Füße zur richtigen Zeit die richtige Taste niederdrückten. Nur an Stellen, die „klemmten“, bestand er auf der Ausarbeitung eines Finger- bzw. Fußsatzes. Ich kann mich nicht erinnern, dass er mir jemals ein Stück ganz oder gar mustergültig vorgespielt hätte! Wenn er - selten genug - in die Tasten griff, tat er dies lediglich manualiter in der oberen Hälfte des Manuals, ohne die Registrierung zu verändern. Ob ich einen Triller von oben oder mit der Hauptnote begann, schien ihn nicht sonderlich zu interessieren. Rhythmisiert oder nicht, mit Nachschlag oder ohne, mit point d'arrêt oder nicht - das war offensichtlich sekundär für den damaligen Markus-Organisten!

Ganz wild konnte er allerdings werden, wenn man ein Stück abbrach, weil sich die Finger verhakt hatten oder die Koordination zwischen Händen und Füßen über eine längere Strecke Not litt. „Wenn Sie völlig abrechen, merkt jeder in der Kirche, dass Sie nicht genügend geübt haben. Sie müssen lernen, irgendwie wieder hineinzufinden, dann merken es höchstens zehn Leute, die das Stück kennen!“ Diese Erkenntnis habe ich mir dick hinter die Ohren geschrieben und gelernt, meine unvermeidlichen Fehler zu überspielen und gleichzeitig die

Nervosität abzubauen. Technische Perfektion war nicht gefragt und wohl auch nicht zu erzielen. Noch heute bewundere ich Organisten, die einen großen Bach ohne den geringsten Fehler spielen können! Großen Wert legte er darauf, einem Stück die richtige Stimmung abzuspüren und hernach angedeihen zu lassen. Wenn bei einem barocken Stück der Affekt nicht stimmte, merkte er dies sogleich und begann, die Vorstellungen des Schülers zu hinterfragen, ggf. auch zurechtzurücken. Was zählte, war die Idee, dem Zuhörer eine glaubwürdige, nachvollziehbare Vorstellung von einem bestimmten Stück zu vermitteln. Dass dabei die **Agogik** eine wichtige Rolle spielte, weiß jeder Liedecke-Schüler. Dennoch legte ich mir während des Studiums ein mechanisches Taschen-Metronom zu, das sich prächtig neben die Noten auf das Notenpult stellen ließ. Zur Ermittlung der Spieldauern kaufte ich mir eine Stoppuhr, der ich genaue Angaben über meine damaligen Tempi verdanke.

### **3.) Der systematische Orgelprofessor Liedecke**

Ein Muss für jeden Liedecke-Schüler war das ständige Mitführen der **Literatur-Liste**, mit deren Hilfe sich der Meister jederzeit einen Einblick in das individuelle Repertoire verschaffen konnte. Manchmal durfte man durchaus Wünsche bezüglich eines neuen Werkes äußern, auch wenn sie nicht immer in Erfüllung gingen. Ob sich diese Liste bei einem Schulmusiker wesentlich von der eines B-Kirchenmusikers unterschied, wage ich zu bezweifeln. Man spielte auch als Schulmusiker jede Menge Choralvorspiele, studierte aber pro Semester höchstens ein freies Werk.

„Wie er räuspert und wie er spuckt, das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt!“ Einem in Marbach am Neckar tätigen Schulmusiker sei dieses Schiller-Zitat erlaubt, das ursprünglich auf Wallensteins Vasallen gemünzt war.

Ich gestehe ganz offen, dass ich seit Beginn meiner schulischen Unterrichtstätigkeit in der linken Jackentasche stets einen weichen Bleistift No. 2 und einen Radiergummi mitführe. Herr Liedecke, der eigentlich mal Architekt werden wollte und dann bei der Kirchenmusik „hängen blieb“, hatte immer einen Bleistiftstummel von maximal 3 cm Länge offen in der Tasche, um jederzeit Eintragungen in den Notentext vornehmen zu können. Ich kultivierte dies mit einem heute nicht mehr käuflich erhältlichen Verlängerungs-Röhrchen, das gleichzeitig ein Durchstoßen der Tasche verhindert. Der rotbraune Radiergummi von Herrn Liedecke wurde durch einen papierschonenden Plastik-Radierer ersetzt.

Zu der nicht eben häufigen Verbindung von Architektur und Musik ein schönes Zitat von Emanuel Geibel: „Architektur und Musik, euch beide begrüß ich als Schwestern,

die ihr die zwingende Kraft ewiger Maße bewährt.“

### **4.) Der verständnisvolle Orgelprofessor Liedecke**

Ein heutzutage sehr prominentes Mitglied der Orgelklasse Liedecke wandte sich einmal an mich mit der Frage: „Was soll ich machen? Ich hatte überhaupt keine Zeit zum Üben.“ Ich glaube, es handelte sich um eine der Sonaten von Mendelssohn. Ich riet ihm, er solle den A- und B-Satz seines Chorals und dessen Transposition in die Ober- und Unterterz üben, so dass er etwas vorweisen könne. Dann erst möge er gestehen, dass und aus welchem Grunde er nicht zum Üben gekommen sei. Vielleicht könne er ihn in eine Diskussion verwickeln über irgendein musikalisches Problem. Auf die nächste Stunde müsse er sich dann aber desto besser vorbereiten, denn der Meister drücke nicht über längere Zeit hinweg ein Auge zu.

Diesen Rat befolgte der betreffende Klassenkamerad und kam nachher sehr erleichtert aus der Orgelstunde in die Mensa, wo bereits die Freundin, seine spätere Frau, auf ihn wartete.

Nicht selten kam es vor, dass man in der Mensa saß und eine verheulte Studentin hereinkommen sah. Wenn die Betreffende einen Geigenkasten unter dem Arm trug, war die Sache ziemlich klar: *Susanne Lautenbacher* hatte mal wieder ein Opfer gefunden! Nur ganz starke Naturen scheinen deren Unterricht gewachsen gewesen zu sein, ohne dabei einen Nervenzusammenbruch zu erleiden. Tränen nach einer Orgelstunde bei Herrn Liedecke waren die ganz große Ausnahme und wohl eher auf persönliche Indisposition zurückzuführen.

## **5.) Der ungnädige Orgelprofessor Liedecke**

Nicht verschwiegen werden soll, dass man es mit Herrn Liedecke in Ausnahmefällen auch verderben konnte. Ich habe diesen Fall während meines Studiums einmal aus nächster Nähe erlebt.

Ein angehender Schulmusiker, der schon im Internat Orgelunterricht genossen hatte, wählte Orgel als Hauptfach und Herrn Liedecke als Orgellehrer. Letzterer berichtete mir etwa mit folgenden Worten über die Situation:

„Der Herr X. wollte mit mir darüber diskutieren, ob es für einen Schulmusiker sinnvoll sei, Orgelwerke dermaßen bis ins letzte Detail auszuarbeiten. Ich hab’ dann bald gemerkt, dass er mit mir nur diskutiert hat, um über das Nichtgeübthaben hinwegzutäuschen. Das kann ich mir natürlich nicht bieten lassen! Ich hab’ ihm ganz offen gesagt, dass er sich einen anderen Orgellehrer suchen könne, wenn es ihm bei mir nicht gefalle.“

Dieser förmliche Hinauswurf endete damit, dass sich der betreffende Studienkollege mitten im Studium entschloss, auf das Hauptfach Klavier überzuwechseln und sich auch nicht länger von Herrn Liedecke im Fach Partiturspiel unterweisen zu lassen. Er brachte es später bis zum 2. Staatsexamen, bekam aber dann doch größere Probleme im Beruf. Er ließ sich beurlauben und widmet sich nun der Musiktherapie.

Ungnädig erlebte ich meinen Orgellehrer, als ich mich entschloss, bereits nach „nur“ 6 Semestern bei ihm die Orgelprüfung abzulegen. „Sie scheinen auf meinen Unterricht keinen Wert mehr zu legen!“ Über die damals eingetretenen Veränderungen der Prüfungsordnung für Schulmusiker schien er ungenügend informiert zu sein: Man war gezwungen, die einzelnen Fächer in zwei aufeinander folgenden Semestern zum Abschluss zu bringen! Da ich im Nebenfach Klavier nach dem 4. Semester einen Lehrerwechsel - von Frau *Dörfler* zu *Lisedore Praetorius* - hatte, musste ich diesen Abschluss ans Ende des 8. Semesters legen. Heute nennt man so etwas „Sachzwänge“; der Begriff war damals wohl noch nicht bekannt.

## **6.) Der abwerbende Orgelprofessor Liedecke**

Im Grunde waren wir Schulmusiker die Geduldeten in der Klasse Liedecke, das komplementäre Element, denn allein mit Kirchenmusikern hätte das Deputat nicht gefüllt werden können. Dass sich unter den Schulmusikern fähige Leute befanden, bedarf keiner besonderen Erwähnung. So geschah es, dass Herr Liedecke empfahl, nach der Abschlussprüfung in der Schulmusik ein Kirchenmusikstudium mit B- oder gar A-Abschluss anzuhängen, denn es fehlte damals allerorten am Nachwuchs. Ich denke an *Alexander Haucke*, der nach der A-Prüfung die Schulmusik an den Nagel hängte und eine Kirchenmusikerstelle annahm. Er ist leider vor einigen Jahren bereits verstorben. Ich denke an *Peter Schreiber*, der trotz A-Prüfung zu meiner Zeit im Reutlinger List-Gymnasium sein Referendariat ableistete und danach aus allen Wolken fiel, als man ihn ans Saulgauer Aufbaugymnasium schickte! Ich versuchte ihm damals klarzumachen, dass ihm nichts Besseres passieren konnte: Nur an einem Aufbaugymnasium könne er seine Orgelkenntnisse an seine Schüler im Rahmen seines Lehrauftrags weitergeben. Inzwischen ist das Saulgauer Aufbaugymnasium aufgelöst worden, und Peter hat sich schulisch und privat umorientiert. Ob er sich nebenbei noch regelmäßig kirchenmusikalisch betätigt, entzieht sich meiner Kenntnis.

Auch bei mir versuchte Herr Liedecke sein Glück mit der Kirchenmusik. „Machen Sie doch wenigstens die B-Prüfung, damit man später weiß, wie man Sie besolden muss!“ Ich hatte bereits bei *Karl Gerok*, dem damaligen Stiftsorganisten, das Fach „Liturgisches Orgelspiel“ belegt und bei Dr. *Walter Supper* die Orgelkundeprüfung abgelegt, ohne jemals seine Vorlesungen besucht zu haben. Viel fehlte also nicht! Leider war während meines Studiums mein Vater verstorben - und ich hatte noch kein Beifach studiert! Wenn man W 18 bei der Bundeswehr als 3 Semester zählte, kam ich mir doch recht alt vor und hielt es für klüger, unverzüglich das Beifach Englisch in Angriff zu nehmen, und zwar nicht in Stuttgart, sondern im erheblich näher gelegenen Tübingen. Diese Überlegungen standen einer kirchenmusikalischen Zusatz-Qualifikation im Wege, weshalb ich das wohlmeinende Angebot ausschlagen musste.

## 7.) Der fordernde Orgelprofessor Liedecke

Im Rückblick verklärt sich bekanntlich vieles. Der Begriff „Stress“, der heute bereits den Schülern der 5er-Klassen wie geschmiert über die Lippen kommt, war damals noch nicht so häufig zu hören und eher auf berufliche Überanstrengung beschränkt. Unser Studium war aber doch nicht so gemütlich, wie es in der Rückschau scheinen mag. Jede Woche hatte man Aufgaben für die Gehörbildung zu erledigen, seien es komplizierte Kadenzen in allen möglichen Tonarten oder Singübungen im Altschlüssel aus „Modus novus“. Der angehende Lehrbuchautor *Roland Mackamul* - in meiner Gruppe saßen drei Absolute - betrachtete schließlich sein Fach als das wichtigste für einen angehenden Schulmusiker! Im Tonsatz bei Prof. *Henk Badings* gab es Hausaufgaben schriftlicher Art und Generalbass-Aufgaben aus dem Schemelli-Liederbuch. Der Gesangslehrer, in meinem Fall *August Messthaler*, erwartete, dass man jeden Tag eine halbe Stunde seine Übungen pflegte und selbständig ein Lied erarbeitete. Gelegentlich musste man sich für die Chor- oder Orchesterleitung nach einem geeigneten Stück umsehen und die Einsätze üben. Die Sprecherziehung - für Schwaben und Schulmusiker gänzlich unverzichtbar - forderte ihren Tribut. Das Fach Klavier betrachtete sich ohnehin als heimliches Hauptfach: „Als Schulmusiker müssen Sie am **Klavier** überzeugen können! Orgel spielen können Sie nur in Ausnahmefällen.“ (Ende des Zitats). Vier Semester lang musste man noch zusätzlich ein Melodieinstrument bedienen - in meinem Fall verbunden mit dem Ableben von Frau Prof. *Andrea Steffen-Wendling* und dem Wechsel zu Prof. *Werner Keltch* - das alles ging nicht „mit links“. Nur gut, dass nicht auch noch die Vorlesungen in Musikgeschichte, Instrumentenkunde und Schulmusik zum Gegenstand von Semesterprüfungen gemacht wurden, sonst wäre man wohl kaum noch zum Üben gekommen!

Wo blieb in diesem riesigen Fächerkanon mit seinen allwöchentlich zu erfüllenden Anforderungen die Orgel als Hauptinstrument? Sie stand für mich am Rande und bildete doch mit ihrer Unterrichtsstunde am Freitagnachmittag den Höhe- und zugleich Schlusspunkt im Verlauf einer turbulenten Woche! Sehr oft ging ich anschließend noch um 19 Uhr zur „Stunde der Kirchenmusik“ in die Stiftskirche - das reichte dann mit knapper Not und oftmals mit hängender Zunge die Königsstraße hinab auf den Eilzug um 20.20 Uhr ab Stuttgart Hauptbahnhof.

Ganz hoch anrechnen möchte ich Herrn Liedecke im Rückblick die Selbstverständlichkeit, mit der am Ende eines jeden Semesters ein **Klassenvorspiel** durchgeführt wurde. Jedes Mitglied der Klasse hatte sich an fremdem Ort und auf einer fremden Orgel ganz rasch auf den Vortrag eines geübten Stückes einzurichten. Dabei gab es natürlich fachkundige Hilfe vom Meister und stets auch eine gute Portion Orgelkunde gratis. Ganz genau erinnere ich mich an die neue Orgel im Ramtel in Leonberg, wo der Architekt eine um wenige Zentimeter zu kleine Öffnung im Beton gelassen hatte, so dass statt einer

mechanischen Traktur eine elektrische gebaut werden musste. Manche Klassenkameraden sagten hinterher, sie seien dermaßen ins Schleudern gekommen, dass sie praktisch nur noch Rhythmus gespielt hätten. Doch dank der gelehrten Nur-kein-Abbruch-Technik merkten das nur diejenigen, die das Stück entweder selbst schon gespielt hatten oder wenigstens gut kannten.

Das ganz große Muffensausen befahl die Klasse Liedecke, als der Meister darauf verzichtete, mit dem Klassenvorspiel nach auswärts zu gehen. Jeder musste auf dem gewohnten Instrument im großen Orgelsaal der Hochschule eine Trio-Sonate oder ein Orgel-Trio vorspielen! Wer denkt schon gern dreispurig polyphon? Wir haben's alle überlebt und gingen geläutert aus diesem Vorspiel hervor. Ob sich mancher insgeheim geschworen hat, nie wieder freiwillig eine Triosonate zu spielen, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine Herausforderung war die Sache allemal!

## **8.) Der sprachlose Orgelprofessor Liedecke**

Während meines Beifachstudiums der Anglistik an der Universität Tübingen befand sich dieses Fach noch in der Münzgasse in einem Nebengebäude der Alten Aula. So konnte es nicht ausbleiben, dass ich mich für die Stiftskirche und deren ziemlich neue Weigle-Orgel interessierte. Kurz entschlossen meldete ich mich bei Stiftskantor *Gerhard Steiff* zu einem C-Prüfungs-Kurs an, um bei meinen Organistendiensten nicht immer „C-gleichgestellt“ ankreuzen zu müssen. Als er von meiner Vorbildung erfuhr, trachtete er danach, mich möglichst bald zur C-Prüfung anzumelden. Meine bei Liedecke erworbene Angewohnheit, Joh. Nep. David romantisch zu spielen, beeindruckte ihn sehr. Bei Steiff machte ich meine ersten Gehversuche in moderner Orgelmusik: „Dieu parmi nous“ von Olivier Messiaen und „Desideratio Dei“ von Erhard Karkoschka waren für mich absolutes Neuland, eine *terra incognita*. Zur Prüfung schickte er mich allerdings mit der Fuge der Dorischen Toccata. Eine irgendwie geartete Unterweisung in Chorleitung fand nicht statt. Dirigieren hatte ich schließlich als Leistungsfach gewählt!

Damals war es üblich, die C-Aspiranten in Esslingen zusammenzuziehen und vor der Prüfung noch ein wenig in Liturgik und Hymnologie zu unterweisen. Dabei hatte man ausgiebig Gelegenheit, Prof. *Hans-Arnold Metzger* von seiner bärbeißigsten Seite kennen zu lernen. Wer saß dann in der Orgel-Prüfungskommission? Natürlich Prof. Liedecke, der es nicht fassen konnte, mich unter den Aspiranten zu erblicken! „Ja was machen Sie denn hier? Sie entwerten ja Ihre Abschlussprüfung!“ Meinen „Gleichstellungs-Komplex“ konnte oder wollte er nicht nachvollziehen. So kommt es, dass ich bis zum heutigen Tag bei meinen gelegentlichen Vertretungen, meist an „meinem“ Örgel in der Pfullinger Burgwegkirche, das seine doppelte Manualkoppel einer Anregung von Herrn Liedecke verdankt, ein Kreuzle bei „C-Prüfung“ setze und damit seit vielen Jahren einen nicht unerheblichen Beitrag zur Kostendämpfung

in der Kirchenmusik leiste! Ich erinnere an EKG 205, Vers 6: „Gott soll'n wir billig loben.“ In EG 243, 6 fand ich zu meiner Verblüffung den veränderten Wortlaut: „Gott solln wir fröhlich loben.“ Seit dem 1. Advent 1996 ist eben nichts mehr so, wie es früher war!

## **8 1/2.) Der Weinzahn Professor Liedecke**

Von meiner Base zweiten Grades - nur echte Schwaben kennen den Begriff „g'schwistrige KindsKinder“ - *Anne Single*, Fabrikanten-Ehefrau in Plochingen, hatten wir bei einem Besuch in Pfullingen einen Eiswein der Firma Eisfink vom Hohenasperg bekommen. Aus einem mir nicht mehr erinnerlichen Anlass verehrte ich diese Flasche meinem Orgellehrer. Dieser nahm freundlich dankend an. Im Gegensatz zur Friedschen Praxis, Wein einzulagern und bei nächster Gelegenheit weiterzuverschenken, konnte er offensichtlich der Versuchung nicht widerstehen, den Inhalt der Flasche recht bald auf seine Genusstauglichkeit hin zu überprüfen.

In der nächsten Orgelstunde lobte er mit genussvoll gespitzten Lippen die Qualität dieses edlen Tropfens in den höchsten Tönen. „Das war aber was Feines, was ganz Exquisites!“

An diesem Punkt will ich einhaken. Leider gibt es keine Weine des Jahrgangs 1912 mehr zu kaufen. Spätestens beim Einmarsch nach dem Zweiten Weltkrieg scheint dieser Jahrgang von den Siegermächten aus dem Verkehr gezogen worden zu sein. Nun hatte ich die Idee, ein Tröpfchen des Jahrgangs 85 aufzutreiben - erst 12 Jahre alt. Diesbezügliche Bemühungen in der Schatzkammer der württembergischen Hofkammer im Schloss Monrepos waren leider erfolglos: Das sei ein Frostjahrgang gewesen mit einem ganz geringen Ertrag! Das Bottwartal liegt im Einzugsgebiet von Marbach: Also probierte ich es noch in Großbottwar. Bei der Bottwartal-Kellerei fand sich in der Schatzkammer tatsächlich noch eine Flasche „Beilsteiner Wunnenstein, Trollinger mit Lemberger, Kabinett“ des Jahrgangs 85, den ich Ihnen, lieber Herr Liedecke, zur vorsichtigen Verkostung überreichen darf! Lassen Sie sich Zeit: Bis zum 90. ist es ein halbes Dezennium!

Liebe Klassenkameradinnen und -kameraden, ich danke für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit!

WORD 6.0, SD 4: LIEDEK85.DOC

Hans-Christoph Fried

*(Hier ist die ausführliche Fassung des Aufsatzes von Hans-Christoph Fried wiedergegeben, die in „Württ. Blätter für Kirchenmusik“, Heft 3/2004, S. 11 ff. gekürzt werden musste.)*

Hans-Christoph Fried verfasste auch einen ausführlichen Bericht über das Gedenktreffen mit Gedenkkonzert zum 100. Geburtstag Herbert Liedecks 19. Juli 2012 in Stuttgart (das Konzert fand in „seiner“ Markuskirche statt).

## **L i e d e c k e 1 0 0**

### **Treffen ehemaliger Schülerinnen und Schüler am 19. Juli 2012 in Stuttgart**

Geboren wurde die Idee am 19.07.2011, dem 99. Geburtstag von Herbert Liedecke, des ehemaligen Stiftsorganisten und Orgelprofessors an der Stuttgarter Musikhochschule. Damals ging eine Mail von Pfullingen zur Nachfolgerin von Prof. Liedecke auf der Orgelbank der Stiftskirche, Elsie Pfitzer geb. Koch, mit der sie auf den 100. Geburtstag des Meisters im Jahr 2012 hingewiesen wurde. Ihre Reaktion fiel eher verhalten aus: „Glaubst Du, dass es noch viele Liedecke-Schüler gibt?“

15 Jahre zuvor, am 27. Juli 1987, hatten KMD Werner Schumacher und Johanna Erbacher-Binder nach Ditzingen eingeladen, um in Anwesenheit von Herbert Liedecke dessen 85. Geburtstag mit einem Konzert in der Konstanzer Kirche und einer festlichen Kaffeetafel zu feiern. Er genoss es sichtlich, eine große Schar seiner ehemaligen Schüler um sich zu haben. Andererseits waren die Anzeichen des Alters – und wohl auch der Krankheit – bereits unübersehbar. Er starb wenig später, am 22.09.1998 im Alter von 86 Jahren und wurde auf dem Rohrer Friedhof zur letzten Ruhe gebracht.

Die seinerzeit erstellte Liste der Liedecke-Schüler musste ab Jahresbeginn 2012 auf den aktuellen Stand gebracht werden. In den zurückliegenden 15 Jahren waren zahlreiche Todesfälle zu beklagen. Neue Schüler-Namen tauchten auf und mussten auf ihre Richtigkeit geprüft werden. Des Öfteren war nur der Mädchennamen bekannt, nicht jedoch der aktuelle Familienname! Durch ungezählte Telefonate gelang es in den meisten Fällen, die jeweilige E-Mail-Adresse zu ermitteln. Am Ende der Recherchen, d. h. nach dem Stand vom 29.02.2012, umfasste die Liedecke-Schüler-Liste nicht weniger als 72 Namen – die inzwischen Verstorbenen nicht mitgerechnet!

Mit dem Schaltjahr-Datum wurde per E-Mail bzw. per Post zur taggenauen Feier des 100. Geburts-Jubiläums von Prof. Liedecke nach Stuttgart eingeladen. Als Anmeldefrist war der 15. März genannt, um die Lokal-Reservierungen für das Mittagessen und das Café vornehmen zu können. Trotz Beifügung eines Rückmeldebogens zogen sich die z. T. formlosen oder telefonischen An- und Abmeldungen bis zum Abend vor dem Jubiläum hin! Mit Datum vom 11. Juli wurden die Teilnehmer über das Ergebnis des Rücklaufs und über den genauen Ablauf des Jubiläums-Programms informiert.

Am Donnerstag, 19. Juli 2012 um 11.30 Uhr trafen sich im „Haus am See“ am Max-Eyth-See in Stuttgart-Hofen in der Anglerstube die ersten 20 Teilnehmer zu einem Stehempfang mit anschließendem Mittagessen à la carte. Die weiteste Anreise hatten Brigitte Essler geb. Berg (München) und Dr. Siegfried Maier (Oberursel) hinter sich. Auf Vorschlag von Gudrun Weller geb. Grischkat gab es Namensschilder zur Erleichterung der Kontaktaufnahme. Der Durchgang der Schülerliste weckte so manche Erinnerung an lebende oder verstorbene Studienkollegen. Etliche Teilnehmer hatten auf das Mittagessen verzichtet und sich um 15 Uhr zum „Café Kaiserbau“ am Marienplatz begeben, um dort ihr Namensschild in Empfang zu nehmen.

Um 17 Uhr begann in der Markuskirche das Jubiläums-Konzert, dessen Programm Elsie Pfitzer zusammengestellt und liebevoll gestaltet hatte. Sie übernahm auch die Begrüßung des kleinen, aber feinen und sachverständigen Publikums. In der Markuskirche steht noch die WALCKER-Orgel, deren Disposition seit den Tagen von Herbert Liedecke (1958-1968) nicht verändert wurde. Lediglich Setzer-Kombinationen waren eingebaut worden, ohne das Gesamtbild des Spieltischs zu verändern. Weil Elisabeth Bresch frühzeitig zu einer Generalprobe weggehen musste, wurde die klanggewaltige vierhändige Sonate d-Moll op. 30 des Romantikers Gustav Merkel, die sie zusammen mit Elsie Pfitzer zelebrierte, an den Anfang gestellt. Prof. Helmut Wolf hatte sich freundlicherweise bereit erklärt, zwischen den einzelnen Orgelvorträgen mit dem Publikum aus dem „Gölz“ jeweils einige ausgewählte Stücke zu singen. Auch Richard Gölz konnte in diesem Jahr ein Jubiläum feiern: er war vor 125 Jahren in Stuttgart geboren worden! Hans Christoph Fried begann sein Programm mit einem Choralvorspiel von Dietrich Buxtehude (375. Geburtstag) über „Komm, Heiliger Geist“, spielte dann von Joh. Seb. Bach die Fantasie c-Moll und „O Mensch, bewein“ aus dem Orgelbüchlein. Vom Jubilar Paul Horn (90) erklang „Lobe den Herren, o meine Seele“ und schließlich von Liedecks Tonsatzlehrer Joh. Nep. David die kleine Bearbeitung des Chorals „Wach auf, wach auf, du deutsches Land“.

Klaus Michael Fruth begann seinen Vortrag mit einer Eigenkomposition, der sog. Bonlanden-Partita über „Triumph, Triumph dem Lamme“, in deren Variationen er die Klangfarben dieser Orgel sehr effektiv einsetzte. Dem „Seelenbräutigam“ aus op. 67 von Max Reger folgte sein einstiges Prüfungsstück, die Toccata F-Dur von Georg Muffat. Elsie Pfitzer brachte das Jubiläums-Konzert mit drei gewichtigen Kompositionen in chronologischer Folge zu einem glanzvollen Abschluss. Der anspruchsvollen Toccata F-Dur von Buxtehude folgte von Joh. Seb. Bach das Präludium C-Dur mit dem Largo a-Moll vor der Fuge C-Dur. Hier war der virtuose Geist ihres Lehrers und Vorgängers im Amt mit Händen zu greifen! Den festlichen Beschluss bildete die Sonate Nr. 2 in c-Moll von Mendelssohn, die in der Klasse Liedecke zu den bevorzugten Prüfungsstücken zählte.

Das Schlusswort mit dem Dank an alle Mitwirkenden und an die Markusgemeinde sprach Hans Christoph Fried, der das Konzert mit einem Abendsegen beschloss. Die Kinder von Herbert Liedecke und Eva Hölderlin (Christa Maute, Konrad und Margarete Liedecke) luden in großzügiger Weise die Teilnehmer des Jubiläums-Treffens anschließend zu einer Nachfeier in das spanische Restaurant „Laguna“ ein, welches sich schräg vis-à-vis von der Markuskirche befindet. Dort wurde durch Hanns Albrecht Maute der lebensfrohen Seite seines Schwiegervaters Herbert Liedecke gedacht, was diesem sicher große Freude bereitet hätte.

Hans Christoph Fried

Nachfolgend kommt der Jubilar selbst zu Wort  
(aus: Erinnerungen, festgehalten im Gästebuch der „Internationalen Orgelkonzerte“  
in der Matthäuskirche Stuttgart☺)

### **Heslacherisches**

Allein schon durch die Straßenführung von meiner Wohnung auf der Rohrer Höhe zu meinen Wirkungsstätten an der Musikhochschule, an der Markus- und Stiftskirche

blieb mir der Stadtteil Heslach stets gegenwärtig. Doch die Wurzeln sind tiefer. Im Jahr 1905 führte mein Vater seine Braut zur Trauung in die Matthäuskirche. Als Pennäler in den 20er Jahren nahm mich meine Mutter öfters zu den Gottesdiensten mit, die durch den elsäßischen Pfarrer Ernst einen großen Zulauf hatten. Mich interessierte vor allem das kräftige Orgelspiel.

In den 30er Jahren war ich dann als Musikstudent unter der Ägide von Lehrer und Organist Friedrich Ade offiziell Hilfsorganist und als Gehilfe bei den Chorproben bestellt. Ich hatte an der Orgel die Sonntag-Abend-Gottesdienste zu versehen mit einem Salär von Reichsmark 2.- (in Worten: zwei), dieweil meine Studienfreunde im Winter beim Skifahren waren. Dafür durfte ich aber auch auf der Orgel üben und benutzte natürlich diese Chance, um „Krach“ zu machen und Klangmöglichkeiten auszuprobieren. In der Musikhochschule hatten wir ja seinerzeit Übungsorgeln von einer heute kaum mehr vorstellbaren Bescheidenheit (Zimmer 8: 3 Register auf 2 Manuale und Pedal). Bei meinen Klangexperimenten an der Matthäusorgel blieb mir einmal die kräftig klingende Trompete hängen; sie war trotz Bemühens nicht abzuschalten. Folglich mußte ich einen Beichtgang zu meinem gestrengen Dienstherrn im benachbarten Haus antreten. Die Absolution unter der Wohnungstür war kurz und bündig: „mr spielt ao net mit der Trompet“.

Der Orgel der Matthäuskirche wünsche ich, daß sie die labilen Wechseljahre unseres kulturellen Zeitgeschehens lange und unbeschadet überstehen möge. Ich selber bin nach einem reichen Leben mit und für die Orgel dankbar, daß ich dieses Instrument zu Gottesdienst- und Konzertvorbereitungen zur Verfügung haben durfte und daß ich heute noch als gelegentlicher Hilfsorganist tätig sein darf. Und nun darf ich sogar die Trompete bzw. Trompeten ohne Rüge erklingen lassen.

Herbert Liedecke, Stuttgart  
(ehemaliger Orgelprofessor der Musikhochschule Stuttgart)

Hierzu eine amüsante Ergänzung von **Damian von Maltzahn** (Kirchenmusiker in Stuttgart-Sonnenberg), der Orgelschüler von Herbert Liedecke nach dessen Emeritierung war:

„Ich hatte erst spät bei ihm Unterricht, 1985/86, als ich die C-Prüfung gemacht hatte und mich auf das Abitur vorbereitete. Liedecke war damals schon „Ruheständler“ (wenn es für ihn so etwas wie „Ruhe“ stand überhaupt gab). Der Unterricht fand meist in der Dreieinigkeitskirche in Vaihingen statt; seltener an seiner Hausorgel in Rohr und nur 1 oder 2mal in der Matthäuskirche in Heslach.

Gut kann ich mich noch daran erinnern, wie er das damals bei der Interpretation Bach'scher Orgelwerke sehr in Mode gekommene non-legato-Spiel ironisch-kritisch kommentierte, ganz in der ihm eigenen trockenen Art. Andererseits scheint er diese Entwicklungen sehr aufmerksam verfolgt zu haben – als Beobachter war er immer „auf dem laufenden“.

Als wir einmal in die Dreieinigkeitskirche kamen, „brettete“ oben auf der Orgel ein vielleicht 15jähriger Schüler den Choral „Nun laßt uns Gott, dem Herren“, im „Tutti“, freilich mit vielen Stockungen und Fehlern. Kaum hatte der Schüler die Kirche verlassen, kommentierte Liedecke leise: „Ja, ja: je weniger mer kann, desto lauter muß mer registriere ...“.

**Johanna Erbacher-Binder** erinnert sich:

„ ... auf der Suche nach alten Unterlagen stieß ich am heiligen Sonntagmorgen auf den „Jubelgesang zu Professors Ehren“. Welcher Dichter oder Dichterin da am Basteln des Textes beteiligt war, kann ich nicht genau herausfinden. (...) Ich habe keine Ahnung, in welchem Jahr Liedecke zum Professor ernannt wurde? Jedenfalls johlten wir den Langen Hau hinauf und überraschten unseren Mentor im nagelneuen Professoren-Domizil. Wir informierten davor lediglich seine Frau. Und Eva Hölderlin konnte den Fackelzug, trotz Vorbereitungen zur anschließenden leiblichen Versorgung, meisterlich vertuschen.

Jubelgesang zu Professors Ehren

(zu singen nach dem Satz: „An hellen Tagen“ von G. Gastoldi)

Ihr lieben Leute, so hört doch heute, welche Kunde wir habn für euch:  
justum soeben, ihr könnts erleben, unser erlauchter Orgelgroßmeister  
endlich erlanget die rechte Ehr!

Sie heißt Professor, die rein Confessio, sie ist wohl die einzge Lehr.

Wir alle glauben, hoffen und sagen, recht ists geschehen, wie wir dies sehen,  
seit gar schon reichlich langer Gefrist.

Wie mans anwandte im Schwabenlande ists ein hoher uznd schwerer Preis.  
Einer von denen, die man belehnte, Komma mit Namen hats uns verraten,  
er sagte nämlich diese zu uns:

“Hier gilt nur eines und allgemeines, schwäbisches Vokabular:

sich H o c h d i e n e n, höher zu klimmen, nur durch H o c h d i e n e n,  
dienen kanns bringen. Jetzt hats erreicht der Jubilar-

Lieber verährter, Orgelbelährer, Artifex der Organum

Professor ludens, sapiens et prudens, wir jubilieren und gratulieren:

H e r b e r t i c o L i e d e c i u m !”

Hinkt zwar – doch gut gemeint war’s!“

**Gerhard Sauer** schrieb.

Hier in aller Eile einige Anmerkungen zu unserem verehrten, ja geliebten Li!

Ich kenne ihn seit 1956! In diesem Jahr hat mich mein Vater (damals Pastor bei der Evangelischen Gemeinschaft, heute Ev. Methodistische Kirche in Stuttgart-Feuerbach) bei Liedecke zum Orgelunterricht angemeldet. Dieser war derzeit dort an der Stadtkirche tätig. Mit großem Elan und ziemlicher Geschwindigkeit brachte mir Liedecke die Anfangsgründe alles Orgelspiels bei, sodass ich als junger Spunt in unserer Kirche bald darauf den Organistendienst übernehmen konnte (hatte mein Vater ja beabsichtigt).

Das führte dann so weit, dass ich nach dem frühen Tod meines Vaters die Aufnahmeprüfung in die Musikhochschule in Stuttgart anpeilte und mit tatkräftiger Unterstützung Liedeckes diese auch locker schaffte.

In Feuerbach erlebte ich auch Liedecke als Dirigent! Eine Aufführung des Messias stand auf dem Programm und alle kirchlichen Chöre Feuerbachs wirkten hierbei mit. Eine der beiden Aufführungen fand in einer Messehalle des Stuttgarter Killesbergs statt, anlässlich der Konferenz der Evangelischen Gemeinschaft (quasi ein kleiner Kirchentag dieser Kirche). Das war eine Seite Liedeckes, die nicht so bekannt sein dürfte. Er dirigierte mit Präzision und unheimlichem Engagement (wie auch anders möglich, seine Augen rollten!) und es kam natürlich eine glanzvolle Aufführung zustande. Übrigens Theo Hoffmann traktierte bei den Chorproben das Klavier.

Liedecke besaß einen Messerschmitt Kabinenroller! Mit diesem Gefährt rollte er an der Hochschule an. Damals Urbanstraße. Ein sehenswerter Anblick, wenn er dort ankam und (Macht hoch die Tür!) aus diesem Ding ausstieg.

Bei einer Fahrt aller seiner Studenten zu verschiedenen Orgeln kehrte man natürlich irgendwo ein. Liedecke bestellte sich später in dem Lokal ein Stück Schwarzwälder Kirschtorte und ein Bier dazu. „Das schmeckt ganz toll!“ so seine Rede. Mein Einwand, das könne ja wohl nicht gut gehen, wurde nicht beachtet. Am nächsten Tag erschien Liedecke natürlich nicht zum Unterricht!!

Bei Liedecke hatte ich auch LO. Da er meinte, ich könne mehr mitkriegen beim Kollegen Gerok, trat er mich an diesen ab. Die dortigen Rezepte und Geländer zum Langgehen lagen mir nicht so sehr. Ich machte halt mein Ding. Das behagte Gerok nicht so sehr und er bat Liedecke, mich wieder zurückzunehmen. Halleluja! Er gab mir viel Freiheit und ich konnte mich frei bewegen mit Korrekturen von Li. Bei der Abschlussprüfung in der Markuskirche bat dann Liedecke Gerok, auch die LO Aufgaben für mich zu stellen. Der tat dies auch.

Am Schluss der Prüfung (es waren 4 oder 5 Prüflinge, außer mir alles Gerokschüler) hatte ich das beste Ergebnis erreicht! Liedeckes diebische Freude darüber sehe ich noch heute vor mir. „Mensch Gerhard, du bist der Beste. Das haben wir gut hingebracht.“

Liedeckes Fürsorge auch nach Studium und Antritt des Kirchenmusikerlebens blieb ungebrochen. Ich hatte immer wieder Kontakt mit ihm. Vor allem, wenn irgendjemand mir etwas anhängen wollte und er es bemerkte. So auch zum Buch eines Pfarrers in Stuttgart, in dem er Persönlichkeiten Stuttgarts mehr oder weniger freundlich beschrieb.

Da ich diesem Geistlichen einmal erzählt hatte, dass ich das Lied „So nimm denn meine Hände“ schon unzählige Male auf dem Friedhof auf Wunsch gespielt hätte, schrieb er in diesem Büchlein: Der Friedhofsorganist spielt immer nur das Lied So nimm denn meine Hände.

Liedeckes Empörung ging so weit, dass er diesem Herrn Pfarrer einen deutlichen Brief mit seiner sicherlich ebenso deutlichen Meinung geschrieben hat. Seine Solidarität und Fürsorge war groß.

Gegen später kam dann auch noch das Angebot zum „Du“. Das hat mich sehr gefreut und war eine Auszeichnung.

Und **Ursula Lang** berichtet:

„Herbert Liedecke ermahnte mich immer, viel zu üben: Die Choralsätze – aus dem Choralbuch – müssen Sie sorgfältig (legato) üben, dafür bekommen Sie später Ihr Geld“ ... Nach den Ferien: Ich (Liedecke) habe die Semesterferien immer dazu benützt, dauernd zu üben (bei mir war es anscheinend wieder zu wenig), vor allem Neues. Und einmal nach unseren Semesterferien: „Mein größtes musikalisches Erlebnis in den Ferien war das Üben einer neuen Komposition von Joh. Nep. David.“ Da ich bei David Unterricht hatte, hörte ich aber auch öfters: „Ihr Hauptfach ist Orgel.“

Und dann wieder helfend: Wenn es Sie bei Bach aus der Kurve tragen sollte ... dafür hat jeder der Juroren Verständnis, einfach weitermachen.“ Und noch etwas: „Änderung alter, eingespielter Fingersätze (auch schlechter) ist tödlich.“ (Und ich tue es trotzdem).

Auch nach dem Examen blieb meine Verbindung zu Liedecke bestehen, allerdings sehr lose. Er weihte die umgebaute Orgel in Ellwangen ein. Wohl jedem sagte er nach dem Examen, nun könne man selbständig arbeiten und nicht dauernd mit Fragen zu ihm kommen. Ich hatte das Gefühl, jeder seiner Studenten sei ihm sehr wichtig. Und für mich ist Herbert Liedecke einer der wichtigsten und prägendsten Menschen meines Lebens.

Ich machte 1963 Examen, spielte von David „Lobt Gott, Ihr frommen Christen“, und am vergangenen Sonntag – aber das ist wohl Zufall – als Organisten-Vertretung „Herzlich lieb hab ich dich, o Herr“.

**Ruth Burkhardt** meinte: „... Ich war einfach zu jung damals, es hat mich eher negativ berührt, wenn er von den „B-Mädle“ sprach! Aber ich erinnere mich mit Dankbarkeit, dass er stets hilfsbereit und unterstützend war. So bekam man Unterricht bei ihm in Rohr, wenn er malade war oder andere Probleme kamen. Und kurz vor Prüfungen kam auch eine Sondereinheit Unterricht, und schon vorher war er bemüht, eine Anstellung für den Absolventen zu finden. Auch um die weitere berufliche Existenz bemühte er sich, damals z. B. mit dem Ratschlag, sich noch für Klavierunterricht zu qualifizieren. Und dann sind die Semesterabschlüsse im Hause Hölderlin-Liedecke unvergesslich!“

**Volkmar Drauz** wirft Streiflichter auf „Li“:

„Ich habe vor meiner Aufnahmeprüfung (Schulmusik) an seiner Hausorgel Bach Praeludium G-Dur (BWV 541) vorgespielt.

Sein Kommentar „Ja, ja, bescheiße könne Se, aber des könne mor bei de Aufnahmeprüfung net spiele.“

Unterricht war oft am Mittwochnachmittag um 16 Uhr:

“Hen Se was g’übt oder g’muggt oder könne mer Kaffee trinke?“ – Egal, wie die Antwort ausfiel, wir waren oft Kaffee trinken! Dafür ist aber keine einzige Minute Unterrichtszeit gekürzt worden – im Gegenteil!

Wenn er nach meinem LO selbst Möglichkeiten vorgestellt hat, fiel manchmal die Bemerkung „jetzt bin i au net so ganz no komme.“

Bei einem WO in der Markuskirche durfte ich mithelfen und umblättern. Beim Terzett hat es die Solisten rausgehauen. Lautstarker Kommentar Li: „Die Halbdackel, net a mol zähle kenne se.“

Ich hatte eine tolle Studienzeit mit Li und bin immer gern – manchmal auch fast ungeübt – in den Unterricht gegangen. Auch ich habe zu meiner Hochzeit mit Widmung die Partitur des Händelkonzertes bekommen.“

Schließlich noch einige manchmal durchaus widerständige, aber in jedem Fall deutlich die Persönlichkeit und das Leben prägende Erfahrungen von **Ulrich Süße** mit dem „Magier“ Herbert Liedecke:

„Ich weiß auch nicht, wie das Schicksal es erlaubte, dass ich 1963 diesem Mann zugeteilt wurde, war er doch krankhaft eifersüchtig und giftig gelaunt auf alles, was den Delinquenten (mich) vom Üben abhielt und zwar vom Üben auf/von/mit dem Einzigsten in Herbert Liedeckes denkbarem Umfeld, Doppelpunkt: Orgel ... so stöberte er zB im Raum 108, während ich einen Choral vom vierfach gestimmten (sterilen) Choralbuch spielen musste, in meiner Aktentasche nach unwillkommenen Begleiterscheinungen meines Lebens ...

und Herbert Liedecke wurde fündig: da war ein kleines, nicht umfangreiches – aber es war ein Buch: Titel: Feuerbach

„was isch jetzt au dess?“

... und nach vielen Zeiten des Lernens und Erkennens wurde ich, der ich gerade die Seiten des dialektischen Marxismus-Leninismus zu verstehen versuchte, also in dieser Eigenschaft, welche total von Liedecke verborgen sein musste, wurde ich zum Erklärer:

mutig breitete ich mich aus:

„isses ein Vorort von Stuttgart, dann trifft Feuerbach zu“, „isses ein Gemälde, dann trifft der Name auch“ ... „wenn es aber ein Buch ist, wie hier & jetzt, isses halt ein Philosoph“

das war schwer zu schlucken für Herbert Liedecke

und erst nach langer Zeit, schätzungsweise zwei Jahren, also 1965 musste ich mich bekennen (als ich zugeben musste, dass ich so gut wie nicht „geübt“ hatte und dass ich „nebenbei“ noch was mache – und eben was mache, was nicht direkt mit Orgelspielen zu tun hat: Komponieren).

Das war ein ziemlicher Schock für Liedecke, er musste es aber hinnehmen, wie manches andere, was nicht in seinen Ethos-Umkreis passste, wie zB. dass Frauen Kindern kriegen

bis heute ist mir nicht klar, was in Herberts Welt schlimmer war: Komponieren (ich glaub er sagte auch eher: „Komponiererei“) oder Kinder kriegen

im Wertekatalog lernte ich erst später, dass da noch eine Frau und ein Cello war und auch Kinder: ... (...)

Nach einer 7jährigen BRD-Abstinenz (ich war in New York und Südafrika) wurde ich 1976 plötzlich und unvermutet aber anerkannt Kollege von Herbert Liedecke.

Und da hat er mir in den ersten Jahren meiner „Rückkehr“ sein Haus angeboten.

Das war toll und ich habe es wahrgenommen und genossen – egal ob ich 3 Uhr morgens vom Komponieren im elektronischen Studio eintraf – danach gab es immer ein Frühstück.

Es gab eine gewisse Magie bei Herbert Liedecke,  
wahrscheinlich nicht, dass er, wie mein Vater Jahrgang 1912 ist, noch, dass beide  
Orgler waren,  
als Schlesier und Schwabe waren sie doch weit entfernt, aber sie haben sich so quasi  
distanziert aber gewaltig geschätzt und die Magie war wohl begründet in der Ehrfurcht  
vor der Musik.

Ich war dann da irgendwie dazwischen, wohl ein Phänomen der anderen Art, der Art  
der Komponiererei.

Immerhin durfte ich für meine Prüfung (1969) einige meiner eigenen Stilkopien  
angeben und man wollte eine sogar hören und letztlich hab ich mich im späten Alter  
aufgeschwungen, Herbert Liedecke zuliebe nochmal zu üben und eine meiner  
Choralbearbeitungen (cf im Tenor) in einer Kirche unweit Feuerbachs darzubieten –  
ich glaub, es war zu seinem 80.

Nun wäre er 100, wie später im Dezember mein Vater und jetzt John Cage.

Mich würde noch wundern, was beide wohl von der Realisation von Cages  
Orgelkomposition in Halberstadt halten würden ...

Magie oder ei der daus ...